

SYBILLE BAECKER

TOD IN DEN HIGHLANDS

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer mit Motiven von
shutterstock.com/kuzmaphoto
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal
Lektorat: Hilla Czinczoll
Druck und Bindung: sourc-e GmbH
Printed in Europe 2026
ISBN 978-3-7408-2519-5
Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Für Frank

Und für alle Schottlandfans, die wie ich ihr Herz
an die Highlands verloren haben ...

Today's rain is tomorrow's Whisky.

Schottische Redewendung

Freitag

Inverness

Alison saß an ihrem Küchentisch und hielt ein schmales Messing-schild in der Hand: »Alison Dexter – *Private Investigations*«, stand darauf. Ihr Freund Hamish Brannigan hatte es ihr zur Belohnung dafür geschenkt, dass sie den Lehrgang »*Skills for Justice – SFJ Level 3 Award for Professional Investigators*« erfolgreich absolviert hatte. Außerdem sollte es ein Ansporn für sie sein, sich endlich ein Büro zu mieten, um ihre Klienten nicht immer »in irgendwelchen windigen Ecken«, wie er es ausgedrückt hatte, treffen zu müssen.

Sie fand es diskreter, ihre Auftraggeber an neutralen Orten zu treffen. So mussten sie sich nicht sorgen, dass sie beim Betreten einer Privatdetektei gesehen wurden. Und es waren bei Weitem keine »windigen Ecken«, in denen sie sich mit ihnen verabredete! Bei gutem Wetter waren es öffentliche Plätze am River Ness, an den restlichen dreihundertsechzig Tagen gab es in Inverness ausreichend Cafés, Pubs oder andere Orte, an denen ein ungestörtes Gespräch möglich war.

Alison hielt das Schild abschätzend auf Augenhöhe. Wo sollte sie es anbringen? Ihr Büro war ihr Küchentisch. Er bot ausreichend Platz für Laptop, Smartphone und eine Tasse Tee. Warum sollte sie dafür ein teures Geschäftszimmer mieten, das sie sich ohnehin nicht leisten konnte?

Der Weg zu ihr führte über ihre Internetseite. Sie hatte ihre Onlinepräsenz in den letzten Monaten mit kräftigen Schlagworten aufgepeppt, die sie entschlossen, zielorientiert und vertrauenswürdig erscheinen ließen. Der Hinweis auf ihre SFJ-Akkreditierung unterstrich ihre Fähigkeiten und ihre Seriosität.

Nun fehlte noch die Lizenz der »SIA – Security Industry Authority«. Den aufwendigen Antrag hatte sie eingereicht, die Gebühr bezahlt. Sobald sie die Bestätigung der SIA hatte, würde

sie damit auf ihrer Website prahlen, um hoffentlich größere Unternehmen beeindrucken und von ihrer Arbeit überzeugen zu können.

Erst dann, wenn sie die »dicken Fische« an Land gezogen hatte, sinnierte sie, würde sie vielleicht über ein Büro nachdenken. Und wenn es gut lief, könnte sie sich eine Angestellte für den administrativen Kram leisten, und dazu eine Kollegin, mit der die Observierungen sicherlich etwas unterhaltsamer werden würden.

Aber bis dahin würde noch viel Wasser durch den River Ness fließen. Sie strich sich eine Strähne ihrer langen dunklen Haare aus dem Gesicht. Wohin so lange mit diesem Messingschild? An die Wohnungstür? Erlaubte der Vermieter, Schilder an der Wand im Hausflur anzubringen? Sie würde in den Vertrag schauen müssen.

Sie stand auf, um den Mietvertrag zu suchen, als ihr Smartphone vibrierte. Rufnummer unterdrückt.

»Dexter – *Private Investigations*«, meldete sie sich mit routinierter Stimme, als wäre sie die Teamassistentin eines großen Detektivbüros.

»Guten Tag«, erklang eine weibliche Stimme. »Ich würde gern mit Alison Dexter persönlich sprechen.«

»Da haben Sie Glück. Ich bin am Apparat. Wie ist Ihr Name, bitte?«

Ein kurzes Zögern. »Smith.«

Alison grinste. Nie im Leben hieß ihre Anruferin Smith. »Ms Smith, was kann ich für Sie tun?«

»Es geht um eine Ermittlung.«

Na, wer hätte das gedacht? »Können Sie Ihr Anliegen bitte etwas genauer spezifizieren?« Alison klopfte sich selbst auf die Schulter. Was für ein professioneller Satz war ihr da über die Lippen gekommen! Hamish hätte gestaunt.

»Das möchte ich ungern am Telefon besprechen. Könnte ich Sie vielleicht heute Nachmittag in Ihrem Büro aufsuchen?«

Oha. Alison ließ den Blick über die Tischplatte mit kreisrunden Abdrücken ihrer Teetasse gleiten, schaute zur Spüle, in

der noch das Geschirr vom Abend zuvor auf eine wundersame Spontanreinigung hoffte. Im Flur hingen Fotos von Familie und Freunden statt Lehrgangsbescheinigungen und Auszeichnungen für ihre ermittelrischen Verdienste. Vielleicht sollte sie die Vorteile eines eigenen Büros doch noch einmal überdenken.

»Hallo? Sind Sie noch am Apparat?«

»Ja, entschuldigen Sie bitte. Ähm ... ich ... Die Handwerker sind gerade im Haus. Wir bauen zurzeit um.« Zur Untermalung ihrer Behauptung klopfte Alison mit den Fingerknöcheln kräftig auf die Tischplatte. Sie hielt das Smartphone ein Stück entfernt und rief in den leeren Flur: »Ich bin gleich bei Ihnen, die Regale nicht dorthin. Warten Sie bitte, bis ich fertig telefoniert habe.« Sie wandte sich ihrer Anruferin wieder zu. »Es tut mir leid. Hier bekommen wir keine Ruhe. Aber ich kann gern zu Ihnen kommen.«

»Nein.« Die Ansage kam schnell. Etwas entspannter fuhr Ms Smith fort: »Mir wäre es lieber, wenn wir uns in Inverness treffen.«

In Inverness – das hörte sich so an, als ob die Anruferin nicht dort lebte. »Von wo kommen Sie denn?«

»Das tut im Moment nichts zur Sache.«

Die gute Ms Smith gab sich geheimnisvoll. Alison zog grübelnd die Augenbrauen zusammen. Sie hatte sich bei ihren letzten Ermittlungen nicht nur Freunde gemacht. Wollte man ihr eine Falle stellen, um sich für ihre Schnüffelei und die daraus resultierenden Unannehmlichkeiten zu rächen? Schon einmal war sie unbedacht in einen Hinterhalt geraten. Das wollte sie kein zweites Mal riskieren. Ein Treffen an einem belebten, öffentlichen Ort war wohl die sicherste Entscheidung. »Kennen Sie die Botanic Gardens in Inverness?«

»Nein.«

»Das liegt in der Bught Lane. Sie fahren zum Leisure Park, da gibt es auch einen großen Parkplatz. Das Café dort hat Plätze in einem netten Wintergarten. Sie müssen keinen Eintritt zahlen, gehen Sie einfach ins Gebäude, geradeaus hindurch in den Garten und dann gleich rechts.«

Sollte das Café zu stark frequentiert sein, könnte sie mit Ms Smith einen Spaziergang durch den Pflanzenpark machen. Dort gab es genug Plätze, an denen sie ungestört reden konnten, und gleichzeitig wären jederzeit Menschen in Rufweite, falls sie Hilfe benötigte.

»In Ordnung, das finde ich. Wann?«

»Passt Ihnen am Montag? Sagen wir, gegen halb elf?« Ms Smith sollte nicht glauben, dass der Terminkalender von »Dexter – *Private Investigations*« nach Kunden lechzte.

»Heute haben Sie keinen Termin mehr frei?«

»Nein, tut mir leid. Es sei denn, es geht um Leben und Tod.«

Ms Smith seufzte. »Na gut, dann Montag. Vor elf Uhr werde ich es aber vermutlich nicht schaffen.«

»Okay, geben Sie mir bitte noch Ihre Telefonnummer.«

»Wozu brauchen Sie die?«

»Dann kann ich Sie anrufen, falls ich einen früheren Termin für Sie habe«, säuselte Alison. »Es klang für mich so, als wäre es Ihnen wichtig, mich so schnell wie möglich zu treffen.«

Wieder zögerte ihre Anruferin, dann rückte sie eine Handynummer heraus.

Edinburgh

Samuel Dexter hatte sich mit Vincent Lamont im The Vault zum Businesslunch getroffen. Die Whiskybar lag in Leith, Edinburghs Hafencity, nahe der »Royal Yacht Britannia«. Sie beheimatete die SMWS – Scotch Malt Whisky Society. Während in der City die SMWS-Bar in der Queen Street der Öffentlichkeit zugänglich war, genoss man hier das Privileg, dass nur Mitglieder und ihre Gäste Zutritt hatten.

Sam mochte den alten Bau, dessen Geschichte bis ins zwölfte Jahrhundert zurückreichte. Ihm gefielen die hohen verzierten Decken, das dunkle Mobiliar mit gemütlichen Cocktailsesseln und klassischen Chesterfield-Sitzgruppen. Der Service war zu-

vorkommend und diskret. Seit jeher beherbergte das Haus Wein- und Spirituosenhändler, im Gewölbekeller lagerten noch heute edle Weine.

Sie hatten ihr Treffen beendet, und Sam war im Begriff zu gehen, als er an der Eingangstür mit einer Frau zusammenstieß. Schulterlange, glänzend braune Haare, dunkle mandelförmige Augen, hübscher Mund. Er hatte dieses Gesicht schon zuvor gesehen. »Verzeihen Sie vielmals.« Er wich galant einen Schritt zur Seite. »Ms Ferguson, wenn ich nicht irre?«

Sie stutzte, erwiderte unsicher sein Lächeln. »Entschuldigen Sie, aber Ihr Name ist mir gerade entfallen«, gestand sie mit einem bezaubernden Bedauern im Blick.

Auch mit vierzig Jahren war er noch immer ein attraktiver Mann, groß und schlank. Er trug einen sportlich-eleganten dunklen Einreihler, darüber einen leichten Mantel mit Kaschmirschal. Die rotblonden Haare waren zu einem gepflegten Kurzhaarschnitt frisiert. Seine blauen Augen strahlten. »Wir hatten noch nicht persönlich das Vergnügen. Samuel Dexter, Whiskysammler aus Leidenschaft. Da ist mir das Gesicht einer der bekanntesten schottischen Edelbrand-Sommelièren natürlich geläufig.«

»Samuel Dexter?« Sie kniff grübelnd die Augen zusammen. »Ihren Namen habe ich aber auch schon einmal gehört.«

Er schüttelte bescheiden den Kopf. »Vielleicht haben Sie ihn mal gelesen, relativ unspannend im Wirtschaftsteil der Zeitung.«

»Oh mein Gott«, entfuhr es ihr. »Sie sind –«

»Für Sie bin ich Sam«, unterbrach er sie. Es gefiel ihm zwar, wenn die Leute vor Ehrfurcht erstarrten, wenn sie seinen Namen hörten, aber von dieser Frau wollte er keine Bewunderung. Ein kleiner Flirt hingegen wäre erstrebenswert.

»Deenah«, erwiderte sie geschmeichelt.

»Deenah.« Er nickte mit dem Kopf ins Innere. »Darf ich dich auf einen Whisky einladen?«

»Oh, das ist leider gerade ungünstig, ich muss noch arbeiten.«

»Außerordentlich bedauerlich, dass mir dadurch die Chance entgeht, mit so einer charmanten Expertin über einen guten Scotch zu plaudern.«

Sein Kompliment verfehlte seine Wirkung nicht. Sie schenkte ihm erneut ein Lächeln. »Für einen Espresso hätte ich Zeit.«

»Worauf warten wir dann noch?« Erfreut kehrte er mit ihr in die Bar zurück und bat um einen Zweiertisch. Er hätte auch eine der Couchgarnituren wählen können, aber er konnte ihr besser in die Augen sehen, wenn er ihr direkt gegenüber saß. Er bestellte zwei Espresso.

»Wohnst du in Edinburgh?«, fragte er.

»Nein, ich bin geschäftlich hier.«

»Dann müssen die Feen dafür gesorgt haben, dass wir uns heute begegnen«, schmeichelte er. »Planst du ein Tasting in der Gegend? Dann teile mir den Termin unbedingt mit. Das möchte ich auf keinen Fall verpassen.«

»Wenn das so ist, merke dir das Edinburgh's Whisky Festival im Herbst.«

»Schon notiert.«

Der Kellner servierte die Getränke. Obwohl Deenah weder Zucker noch Milch hineingab, rührte sie den Espresso um, stellte er mit Belustigung fest.

Sie bemerkte seinen amüsierten Blick. »Das ist wichtig für den perfekten Genuss. Durch das Rühren verteilen sich die Aromen gleichmäßig im Getränk. Ansonsten ist der erste Schluck wässrig und der letzte zu stark.«

»Darüber habe ich noch nie nachgedacht«, erwiderte er beeindruckt. »Da hast du was angerichtet! Nun werde ich bei jedem Espresso, den ich genieße, an dich denken.«

Seine Bemerkung ließ sie schmunzeln.

»Wie lange bleibst du in Edinburgh?«

»Leider nur heute.«

»Besteht die Chance, dass du länger bleibst? Ich würde mich freuen, dich heute Abend in eines der besten Restaurants der Stadt einladen zu dürfen, das, nebenbei bemerkt, auch über eine herausragende Auswahl an Malt Whiskys verfügt.«

»So verlockend das Angebot ist, es geht leider nicht.« Sie sah auf die Uhr und seufzte bedauernd. »Und jetzt beginnt gleich mein Termin.« Eilig leerte sie ihre Tasse. »Danke für den Espresso.«

Er erhob sich höflich, als sie aufstand. »Es war mir ein Vergnügen, Deenah. Ich hoffe, ich muss nicht wirklich bis zum Herbst warten, um dich wiederzusehen? Ruf mich an, wenn du in der Gegend bist.« Er reichte ihr seine Visitenkarte.

Sie war einen halben Kopf kleiner als er und schaute zu ihm auf, während sie mit dem Papier zwischen ihren Fingern spielte. Schließlich reichte sie ihm förmlich die Hand. »Es hat mich gefreut.«

Sam sah ihr nach, wie sie mit elegantem Hüftschwung den Raum verließ, und zahlte die Getränke. Dann wickelte er sich zum zweiten Mal an diesem kühlen Märznachmittag seinen Kaschmirschal um den Hals und verließ das Gebäude. Er blieb kurz am Treppenabsatz stehen und hob den Blick zum Himmel. Die Frühlingssonne ließ auf sich warten.

Würde Deenah Ferguson sich bei ihm melden? Er war sich nicht sicher, ob sein Charme bei ihr angekommen war. Kurz durchzuckte ihn der unangenehme Gedanke, dass er sein Charisma verloren hatte. In den letzten Monaten hatten relativ wenige amouröse Abenteuer sein Leben erhellt. Aber er hatte auch nicht danach gesucht. Wurde er langsam alt, oder lag der Grund woanders? Nun, Deenah hatte sein Begehren geweckt, und das war ein belebendes Gefühl.

Sein Chauffeur Mike hatte den Rolls-Royce am Straßenrand vor dem Gebäude geparkt. Er stieg aus, als er Sam den Club verlassen sah, und öffnete die Tür zum Fond des Wagens. Mike war ehemaliger Soldat. Viele Jahre hatte er Queen – Gott hab sie selig – und Vaterland gedient, was seiner aufrechten, durchtrainierten Erscheinung inklusive kurz rasiertem Schädel anzusehen war. Er war verlässlich, verschwiegen und äußerst loyal.

Wenn man Samuel Dexter nach einem Freund fragen würde, wäre sein Name der erste, den er nennen würde. Wobei man sicherlich nicht von einem Freund sprechen konnte, wenn derjenige in einem finanziellen Abhängigkeitsverhältnis stand. Aber er wusste, dass Mike für ihn durchs Feuer gehen würde.

Sam ließ sich auf den Rücksitz gleiten und schloss einen Moment die Augen. Er schob die Gedanken an den kleinen Flirt

zur Seite. Lamont hatte ein paar nützliche Tipps für seine Investitionen gehabt. Aber war ihm zu trauen? Sam wusste, dass er viele Neider hatte, die ihm nur allzu gern ein schlechtes Geschäft aufschwätzen wollten, um zu sehen, wie er sein Vermögen verlor.

Insiderwissen, Mut und ein gewagter Coup hatten ihn zu einem der reichsten Männer Großbritanniens gemacht. Und auch zu einem der einsamsten. Wenn er ehrlich zu sich war, war er schon vorher einsam gewesen. Nur hatte es ihn in seiner Jugend nicht interessiert. Mit Ellenbogen und ohne Gefühlsduselei hatte er sich hochgearbeitet. Er brauchte niemanden.

Freundschaft war nicht nur Nehmen und Geben – wobei man ihm keinen Geiz nachsagen konnte, er war spendabel. Aber Freundschaft schloss mehr ein: Zuverlässigkeit, Vertrauen, Verletzbarkeit. All das barg zu viel Unberechenbarkeit.

Doch in letzter Zeit spürte er die Lücke, ohne wahre Freunde zu leben, deutlicher, als ihm lieb war. Wann war er so weich geworden?

Er kannte die Antwort. Alison – geborene Johnson – geschiedene Dexter. Ihr war sein Reichtum gleichgültig gewesen. Was ihr nicht gleichgültig war, waren seine Skrupellosigkeit im Geschäftsleben und seine Untreue, wie sie seine bedeutungslosen Bettgeschichten bezeichnete. Warum schlich sich diese undankbare Frau immer wieder in seine Gedanken? Er öffnete seufzend die Augen, sah über den Rückspiegel Mikes fragenden Blick auf sich gerichtet.

»Nach Hause«, erklärte Sam. Er drängte die Gefühlsaufwallung in den Hintergrund und rief seine E-Mails auf dem Smartphone ab. Auch das zweite Laborergebnis bestätigte ihm, was das erste ihm bereits mitgeteilt hatte. Er schaute grübelnd auf die vorbeiziehenden Straßenzüge, während Mike routiniert den Wagen durch den dichten Verkehr lenkte. Es war gut, dass er bereits Maßnahmen in die Wege geleitet hatte.

Inverness

Mobiltelefone waren eine großartige Erfindung. Man war stets erreichbar und konnte immer und überall online gehen und manche Recherchen direkt vor Ort erledigen. Man konnte Kurznachrichten senden, navigieren oder sich die Zeit mit Katzenvideos vertreiben.

Der Nachteil war, dass es nicht so einfach war, den Inhaber einer Handynummer ausfindig zu machen. Die wenigsten Leute ließen sich mit ihrer Nummer in irgendwelche Register eintragen. Alison hatte über verschiedene Kanäle versucht, anhand der Nummer, die Ms Smith ihr gegeben hatte, herauszufinden, wer ihre Anruferin tatsächlich war. Erfolglos.

Schließlich hatte sie ihren letzten Joker gezogen und Detective Chief Inspector Una MacLeod angerufen. Sie hatte die Polizistin über Hamish kennengelernt, als sie während einer Ermittlung in Schwierigkeiten geraten war. Una war seine Cousine und bei der Polizei in Inverness im Bereich organisiertes Verbrechen tätig.

»Alison Dexter, was verschafft mir die Ehre deines Anrufs?«, grüßte die DCI gut gelaunt. »Suchst du jemanden, mit dem du heute Abend einen draufmachen kannst?«

»Ich bin nachher mit Hamish verabredet«, erwiderte Alison.

»Ach so?«, kam es verdutzt, dann fuhr Una im lockeren Ton fort. »Und bis dahin willst du dir die Zeit mit einer kleinen Plauderei vertreiben?«

»So in etwa ... Ich bräuchte einen Namen zu einer Telefonnummer.«

»Ruf doch an und hör, wer sich meldet.«

»Habe ich schon versucht, hat nichts gebracht.« Alison hatte die Handynummer angerufen, in der Hoffnung, dass Ms Smith sich mit ihrem richtigen Namen melden würde, aber das Gespräch war direkt auf einen Anrufbeantworter ohne persönliche Ansage umgeleitet worden. Alison hatte die neutral-digitale Computerstimme ignoriert, die bat, eine Nachricht zu hinterlassen, und wortlos aufgelegt.

»Tja, liebe Ali, so gern ich dir helfen würde, lass mich kurz

in meine Stellenbeschreibung schauen. Nein, tut mir leid, von Telefonauskunft steht da nichts.« In Unas Stimme schwang kein Bedauern mit.

»Ich habe einen sehr seltsamen Anruf bekommen«, dramatisierte Alison das Gespräch mit Ms Smith. »Die Anruferin wollte nicht mit der Sprache rausrücken, wer sie ist und worum es geht. Was ist, wenn man mich in eine Falle locken will?«

»An was für einem heiklen Fall bist du denn jetzt wieder dran?« Una wusste, dass Alison vor einem halben Jahr bei einer Ermittlung in einen Hinterhalt gelockt und niedergeschlagen worden war.

»Noch an gar keinem, aber du weißt doch, dass ich einigen Leuten in der Vergangenheit mächtig auf die Füße getreten bin.«

»Sagen wir mal, du bist über deren Füße gestolpert.«

»Das stimmt so aber nicht!«, empörte sich Alison. »Ohne mich wärt ihr der Bande doch nie auf die Schliche gekommen!«

»Ich würde jetzt nicht sagen, nie. Es hätte vielleicht ein, zwei Tage länger gedauert. Aber ich weiß unsere Zusammenarbeit sehr zu schätzen.«

Alison konnte Unas süffisantes Grinsen vor sich sehen. »Hilfst du mir, oder willst du Hamish erklären, dass ich niedergeschlagen und verschleppt wurde, weil du mir eine Auskunft verweigert hast und mich somit ins offene Messer hast laufen lassen?«

»Alison Dexter, mach mich nicht für den Ärger verantwortlich, den du dir ständig einhandelst. Wenn ich so zurückdenke, schuldest du mir etwas und nicht umgekehrt.«

Da hatte die DCI allerdings recht.

»Gib mir die Nummer«, lenkte Una ein. »Wenn ich eine ruhige Minute habe, denke ich mal drüber nach, ob ich dir helfen kann.«

Thybster

Die ersten zwei Wochen im März waren – wie der gesamte Winter – regenreich und kalt gewesen. Aber zumindest waren die

Tage inzwischen wieder länger. Die Stunden mit dem Schäfer Douglas MacKeith draußen auf den Weiden waren für Kimberly Hart in den letzten Monaten eine Herausforderung gewesen.

Sie arbeitete gern an der frischen Luft, doch der beständige eisige Wind an der Küste drückte die Kälte und Nässe durch die Kleidung auf ihre Haut, sodass sie trotz harter körperlicher Arbeit ständig froh. Douglas bedachte sie mehr als einmal mit einem nachsichtigen Blick, wenn sie sich nach Feierabend in eine dicke Wolldecke gehüllt direkt vor den Kamin hockte und darauf wartete, wieder Wärme in ihren Gliedern zu spüren.

Sie war froh, dass der Farmer im Herbst darauf gedrängt hatte, dass sie ihren Führerschein machte, und hatte dankbar das Angebot angenommen, mit seinem Pick-up zum Boxtraining ins wenige Meilen entfernte Thurso zu fahren. Douglas konnte ihr kein Gehalt zahlen und versuchte, sie auf anderen Wegen für ihre Mitarbeit zu entlohnen.

Hätte sie mit dem Fahrrad fahren müssen – wie sie es im Sommer getan hatte –, hätte sie garantiert das eine oder andere Training ausfallen lassen, was eigentlich wider ihre Natur war. Sie war zuverlässig, sie mochte Routine, und sie liebte das Boxen.

Im vergangenen Mai war Kim von Hamburg nach Thybster gekommen. Sie hatte nie geplant, in diesem Dorf mit kaum dreihundert Einwohnern länger als ein paar Tage zu bleiben. Sie war auf der Flucht vor ihrer Vergangenheit gewesen, hatte zur Ruhe kommen wollen. Bei ihrer Ankunft in Aberdeen hatte sie in einem Hotel Alison Dexter kennengelernt, die sie mit in ihr Heimatdorf genommen hatte. Keinen Monat später fand sie sich als Schäfer-Praktikantin auf Douglas MacKeiths Farm wieder.

Die Arbeit mit den Schafen gefiel Kim. Sie mochte das sanftmütige Wesen der Tiere. In wenigen Wochen würden die ersten Lämmer geboren werden. Eine Aussicht, der sie mit Freude und Bangen gleichermaßen entgegenblickte. In den letzten Tagen hatten Douglas und sie damit begonnen, die Mutterschafe von den weiter entfernt gelegenen Weiden näher zur Farm zu treiben, um die kugelrunden Wollknäuel im Blick zu haben und eingreifen zu können, wenn es beim Lammen Probleme gab.

»Eigentlich schaffen die Schafe das von allein«, hatte Douglas ihr erklärt. »Das Problem sind die Raben. Die töten die Lämmer, picken ihnen die Augen aus und die Gedärme.«

»Klar«, hatte Kim ironisch erwidert. Sie hatte die Worte des Schäfers für eines der gruseligen schottischen Märchen gehalten. In den alten Geschichten drohte ständig ein grausamer Tod: Da war die Rede von wunderschönen Pferden – den Each Uisge –, die ihre Reiter ertränkten und auffraßen, oder von der Bean Nighe, der hässlichen Wäscherin an der Furt, die den Tod voraussagte.

Aber Douglas hatte keine Geschichte erzählt. Er hatte Kim Fotos gezeigt. Die Bilder hatte sie bis heute nicht aus dem Kopf bekommen. Es war ein Antrieb, jeden Morgen bei Wind, Regen und Eiseskälte auf die Weiden zu gehen und nach den Tieren zu schauen.

Heute war ein guter Tag gewesen. Die Sonne hatte sich blicken lassen, als sie mit Douglas einen Zaun an der Küste repariert hatte. Sie war tatsächlich ins Schwitzen gekommen, statt ständig zu schlottern. Zurück auf der Farm hatte sie eilig geduscht und war gerade startklar, als Marleys Land Rover auf den Hof fuhr.

»Bin dann weg, Douglas.« Sie schulterte ihren Rucksack.

»*Wait, lass.*« Der Schäfer kam aus der Küche und drückte ihr ein Lunchpaket in die Hand. Sie schenkte ihm ein dankbares Lächeln. Er nickte nur und wandte sich ab. Douglas war kein Mann vieler Worte und trug das Herz nicht auf der Zunge. Aber die Art, wie er für sie sorgte, und kleine Gesten wie diese zeigten ihr, dass er sie mochte und ihre Mitarbeit schätzte.

Marley stand an seinem Wagen und öffnete die Beifahrertür, als sie aus der Tür kam. Er war Douglas' Sohn, mit seinen dreißig Jahren nur drei Jahre älter als Kim und einen Kopf größer als sie. Durch die Arbeit als Küfer und Zimmermann hatte er einen muskulösen Körper. Ihr Herz begann jedes Mal unerwünscht zu flattern, wenn sie ihn sah.

»Du verpasst das erste Frühlingswochenende in diesem Jahr«, begrüßte er sie.

»Glaub mir, ich würde lieber in Thybster bleiben, als jetzt achteinhalb Stunden im Zug zu sitzen.«

Ihre Mutter Henriette hatte sie überredet, zu einem Interview mit Fotoshooting nach Edinburgh zu kommen. Es ging um eine Reihe in einem deutschen Magazin zum Thema »Starke Frauen«. Kim hatte sich selbst nie als starke Frau gesehen, aber ihre Mutter hatte nicht lockergelassen, bis sie nachgegeben hatte – was Kim bestätigte, dass sie keine starke Frau war.

»Ich hoffe, du kriegst deine Anschlusszüge.«

»Das hoffe ich auch.« In Inverness und Stirling hatte sie nur wenige Minuten Zeit fürs Umsteigen. Wenn alles klappte, würde sie eine Viertelstunde nach Mitternacht in Edinburgh Waverley aus dem Zug steigen.

Kim nahm ein paar Zettel vom Beifahrersitz, bevor sie sich setzte. Es war ein Lieferschein an die Castletown Distillery. Anscheinend hatte Marley noch eine Auslieferung in den Nachbarort gehabt. Sie legte die Papiere ins Handschuhfach, während er vom Hof auf die Hauptstraße abbog, die nach Thurso führte.

Kim sah auf die Weiden. »Hoffentlich kommen die Lämmer nicht alle dieses Wochenende auf die Welt.«

»Oh ja, es ist zu befürchten, dass alle dreihundert Auen umgehend loslegen, sobald du in Thurso in den Zug gestiegen bist«, erwiderte Marley amüsiert.

Sie warf ihm einen Seitenblick zu, den er schmunzelnd erwiderte. Ihr gefiel dieses Lächeln, der Drei-Tage-Bart, die sanften braunen Augen. Alles an Marley MacKeith gefiel ihr. Sie hatte eine kurze Liaison mit ihm gehabt, sich nach einem Streit jedoch wieder von ihm getrennt. Vielleicht hatte sie damals überreagiert, vielleicht war es einfach noch nicht der richtige Zeitpunkt für sie gewesen. »Danke, dass du mich zum Bahnhof bringst.«

»Ich hätte dich auch nach Edinburgh gefahren.«

»Das wäre für dich pure Zeitverschwendung und nicht besonders ökologisch.«

Die entspannte Miene verschwand.

»Außerdem könnte ich dann nicht hiermit weitermachen.« Sie klopfte auf ihren Rucksack.

»Was ist da drin?«

»Verrate ich erst, wenn es fertig ist.«

Kim hatte beschlossen, dass sie als angehende Schäferin auch stricken können sollte, um die Wolle der Schafe zu verwerten. Ihre Freundin, die Pubwirtin Jeana, hatte ihr in den Wintermonaten geduldig die ersten Grundlagen beigebracht. Kim wollte die lange Zugfahrt nutzen, um einen Schal für Marley zu stricken, den er vermutlich niemals tragen würde, weil er fürchterlich selbst gemacht aussehen würde.

Für den Weg zum Bahnhof in Thurso benötigten sie kaum fünfzehn Minuten. Marley parkte neben dem Gebäude und stieg mit ihr aus. »Schick mir 'ne Nachricht, wenn du angekommen bist, okay?«

»Mach ich.«

»Und grüß Ali von mir.«

»Auch das mach ich.« Kim würde am Dienstag auf der Rückreise einen Zwischenstopp in Inverness einlegen, um Alison Dexter zu treffen.

Inverness

Die Black Isle Bar lag in der Church Street an der Ecke zur Post Office Avenue. Die Bar gehörte zur gleichnamigen Brauerei, die auf der Black Isle auf der anderen Seite des Moray Firth zahlreiche Craftbiere braute.

Warmes Licht drang durch die großen Scheiben nach außen. Das Lokal war gut besucht, als Alison eintraf. Über dem Stimmengewirr schallte laute Rockmusik aus den Boxen. Sie entdeckte Una an der gegenüberliegenden Wand. Die DCI saß auf einem Barhocker vor einem Brett, das an der Wand angebracht war und als schmaler Tisch diente.

Una hob winkend den Arm. Sie trug Anzughose und Hemd, als sei sie direkt von der Arbeit in die Bar gekommen. Das Jackett lag sorgfältig zusammengelegt auf einem freien Hocker neben ihr. Alison hatte das kurze Kleid mit floralem Design in Grün- und Blautönen, das sie für das Date mit Hamish angezogen hatte,

anbehalten. Statt High Heels hatte sie sich jedoch für bequeme Sneaker entschieden.

»Woher wusstest du, dass Hamish mich heute versetzt?«, fragte Alison schlecht gelaunt.

Zwanzig Minuten vor dem verabredeten Zeitpunkt hatte er angerufen. Es war nicht das erste Mal, dass er ihr kurzfristig absagte. Seine Noch-Ehefrau sei krank, er müsse nach Edinburgh und sich um seine zwei Kinder kümmern. Shona hatte ihren Mann, als sie im vergangenen Jahr von seiner Affäre erfahren hatte, vor die Tür gesetzt. Jemand hatte ihr anonym Bilder von Hamish und Alison zugeschickt. Drei Jahre lang hatten sie ihre Beziehung geheim gehalten. Hamish hatte sich wegen der Kinder nicht von der Familie trennen wollen und Alison verdächtigt, die Aufnahmen an seine Frau geschickt zu haben, was kurzzeitig zu einem Bruch zwischen ihnen geführt hatte. Vor drei Monaten hatte Shona von Hamish die Scheidung gefordert, die jedoch noch nicht vollzogen war.

»Ich hatte es im Gefühl«, erwiderte Una.

»Du hast es schon bei unserem Telefonat gewusst, oder?«

Una hob entschuldigend die Schultern.

Alison schnaubte wütend. Warum rief Hamish sie erst am Abend an, wenn er seiner Cousine bereits am Vormittag mitgeteilt hatte, dass er nach Edinburgh fahren würde? Sie hatte eingekauft, das Essen vorbereitet, sich für ihn zurechtgemacht. Und dann saß sie allein vor dem gedeckten Tisch.

»Ich habe volles Verständnis dafür, dass er sich um seine Kinder kümmert. Aber er hätte mir früher Bescheid geben können!«

»Ali, das musst du mit ihm ausmachen. Ich misch mich bei euch nicht ein.« Una streckte Alison ihr leeres Glas entgegen.

»Ich nehme ein Lager.«

Alison trat an den Tresen. Sechszwanzig Zapfhähne ragten dahinter aus der Wand. Sie orderte zwei Blonde Organic Lager.

»Jetzt zieh nicht so ein Gesicht.« Una prostete ihr zu. »Wir zwei waren schon lange nicht mehr zusammen unterwegs.«

»Weil es nie gut für mich ausgeht.« Alison konnte einiges vertragen, aber gegen Una war sie ein Waisenkind. Es war un-

glaublich, wie viel Alkohol diese Frau trinken konnte. »Hast du wenigstens einen Namen für mich?«

»Ich finde Alison eigentlich ganz schön«, flachste Una.

Alison verdrehte die Augen.

»Es handelt sich um eine Nummer zu einem Prepaidhandy. So ohne Weiteres lässt sich leider nicht feststellen, wer tatsächlich hinter der Nummer steckt.« Una musterte Alison aufmerksam.

»Was genau hat die Anruferin denn gesagt?«

»Sie wollte am Telefon nicht mit der Sprache raus und bat um ein persönliches Treffen.«

»Hast du was vereinbart?«

»Montag Vormittag im Botanischen Garten.«

»Na, wenigstens keine einsame Hütte in den Highlands.«

»Du denkst also auch, es könnte gefährlich werden?«

»Ich weiß es nicht. Nichts gegen dich, Ali, aber mir sind Leute, die eine Privatdetektivin anheuern, einfach suspekt.«

»Danke.«

»Wenn ich ein Problem habe, dann wende ich mich an die Polizei. Versprich mir, dass du auf dich aufpasst. Lass dir ihren Ausweis zeigen, wenn du sie triffst, und –«

»... schalte dein GPS am Smartphone ein, damit wir schlimmstenfalls deinen letzten Aufenthaltsort kennen.« Alisons Worte klangen zynisch, aber ihr Lächeln verriet, dass ihr Unas Sorge guttat. »Ist ja gut, Mutti.«

»Ich bin sechs Jahre älter als du, da bin ich maximal deine große Schwester«, empörte Una sich, dann wurde ihr Blick ernst. »Ich möchte nicht, dass dir noch mal was passiert. Sei also bitte vorsichtig.«

Sonntag

Edinburgh

»Das lief doch prima.« Henriette Hart strahlte mit der Sonne um die Wette. Nach den verregneten ersten Märzwochen hatte der Frühling beschlossen, ihnen zum Fotoshooting ein paar helle Strahlen zu schenken. Dadurch wirkten selbst die hohen georgianischen Hausfassaden in der New Town trotz angegrautem Sandstein freundlich und pittoresk.

Ohne auch nur einmal ins Straucheln zu geraten, stöckelte Henriette in High Heels neben Kim über den unebenen Weg. Obwohl sie schon lange nicht mehr als Model arbeitete, war sie noch immer gertenschlank. Die langen blonden Haare umrahmten ihr perfekt geschminktes Gesicht.

»Ich weiß trotzdem nicht, was das bringen soll. Wen interessiert so was?« Kim war nicht von der Aktion »Starke Frauen« überzeugt. Es war einfacher gewesen, als grimmig blickende Titelverteidigerin in die Kamera zu schauen, als den Anschein zu erwecken, im Leben angekommen und mit sich und der Welt im Reinen zu sein.

Auch die weiblichen Outfits, in die man sie gesteckt hatte, hatten ihr nicht gefallen. Sie wusste zwar noch nicht, wer sie war, aber sie wusste, dass sie keine sexy Businessfrau war. Nach dem letzten Fotoshooting hatte sie die Stöckelschuhe gegen flache Turnschuhe getauscht. Ihre Mutter hatte darauf bestanden, dass sie zumindest Bluse und Blazer zur Jeans trug statt bequemen Hoodie.

»Du bist ein Vorbild für junge Frauen. Du zeigst, dass sie etwas erreichen können, wenn sie es wirklich wollen.«

»Ich finde nicht, dass ich ein Vorbild bin, schließlich habe ich eine Frau totgeschlagen.«

Henriette blieb abrupt stehen und packte Kim bremsend am Oberarm. Ein nachfolgender Passant konnte ihnen gerade noch

ausweichen. »Hör endlich auf, dir das einzureden! Es war nicht deine Schuld.«

Kim biss die Zähne zusammen. Ihre Mutter hatte recht, ihre Unschuld war bewiesen, dennoch fühlte sie sich schuldig. Und jedes Mal wenn sie dachte, endlich darüber hinweg zu sein, suchten die Alpträume sie wieder heim.

»Du musst mit der Geschichte abschließen«, fuhr Henriette sanfter fort. Sie strich Kim liebevoll durch die Haare. »Ich dachte, da oben in diesem kalten Nest bei den Schafen bist du glücklich?«

»Bin ich ja auch ...« Seufzend deutete sie auf ihren Körper. »Warum steckt ihr mich für dieses Shooting in solche Klamotten? Das bin ich nicht. Ich trage verschwitzte Sportklamotten. Auf den Weiden habe ich klobige Boots oder Stiefel und Jeans und Pulli an. In Thybster trage ich weder High Heels noch Minikleid.«

»Was du dir bei deiner Figur aber sehr gut leisten kannst.«

»Mama, das ist doch nicht das Thema! Ich will nicht wegen meines Aussehens als erfolgreich gelten, sondern weil ich dafür arbeite, und zwar hart arbeite!«

Henriette hob den Blick zum Himmel und atmete tief durch. »Warum rückst du erst jetzt mit der Sprache raus? Du hättest es sagen können, als wir dir gestern die Kollektion gezeigt haben.«

»Ich wusste nicht, dass ich eine Wahl hatte«, erwiderte Kim.

Henriette spitzte grübelnd die Lippen. »Okay, du fühlst dich mit dieser Aktion nicht wohl. Ich will aber, dass du sie machst, und ich will, dass du dahinterstehen kannst.«

»Tja.« Was sollte sie dazu sagen? Sie konnte sich nicht zwingen, die Vorstellungen und Wünsche ihrer Mutter zu ihren eigenen zu machen. Mit siebenundzwanzig Jahren musste sie immer noch mit ihren Eltern darum ringen, dass sie ein eigenständiger Mensch war, der eigenständige Entscheidungen traf.

»Okay, Planänderung. Statt Ausschlafen und Shoppen machen wir morgen Vormittag ein zweites Shooting. Hast du ein paar Schäfersachen im Gepäck?«

»Was verstehst du denn unter ›Schäfersachen‹?«

»Keine Ahnung, Strohhut, Stiefel, Latzhose. Was du halt so trägst, wenn du Schafe hütet.«

Kim zog eine Grimasse. »Ich trag doch keinen Strohhut an der Küste! Jeans und Hoodie habe ich dabei, aber keine Arbeitsklamotten.«

»Du machst es mir aber auch nicht leicht.« Henriette zückte ihr Smartphone, tippte und scrollte darauf herum. »Montag in einer Woche, hast du da Zeit?«

»Wofür?«

»Für das zweite Shooting.«

»Dann muss ich Douglas schon wieder drei Tage allein lassen.«

»Warum drei Tage?«

»Na, weil ich mindestens acht Stunden brauche, um nach Edinburgh zu kommen.«

»Du fährst nicht nach Edinburgh, wir kommen in dieses Dorf.«

»Nach Thybster?« Kim riss ungläubig die Augen auf. Ihre Mutter war noch nie zu ihr in den Norden gekommen.

»Wohin denn sonst? Also Montag in einer Woche?«

»Ja, krieg ich hin«, erwiderte Kim noch immer verdutzt.

»Gib mir zwei Minuten.« Henriette steckte den Bluetoothstöpsel ihres Smartphones ins Ohr und wandte sich von der Straße ab, um mehr Ruhe für das Gespräch zu haben.

Während ihre Mutter telefonierte, ließ Kim den Blick die Princes Street entlanggleiten. Sie waren auf Höhe des Scott Monument stehen geblieben. Die Touristensaison hatte noch nicht begonnen, aber die Bürgersteige waren trotzdem voll. Die Menschen genossen die ersten warmen Tage des Jahres. Ein paar Jogger liefen bereits sonnenhungrig in T-Shirt und Shorts durch die Princes Street Gardens, einen Park, der die Straße an einer Seite flankierte, während sich auf der anderen die Häuserfront mit Souvenirshops, Boutiquen und Pubs erstreckte.

»Okay, Schäferinnenshooting in acht Tagen.« Ihre Mutter lächelte zufrieden und hakte sich bei Kim unter. »Und jetzt will ich endlich meinen Afternoon Tea. Wo müssen wir lang?«

Sie bogen in eine Querstraße, um von der Princes Street in die George Street zu gelangen. Kim hatte einen Tisch im The Dome reserviert. Alisons Schwester Jeana hatte es ihr empfohlen. Sie

war dort ein paarmal gewesen, als Alison noch in Edinburgh gelebt hatte.

Sechs mächtige Säulen flankierten den Eingang des doppelstöckigen Gebäudes, das bis Anfang der 1990er Jahre zunächst die Commercial Bank und nach einer Fusionierung die Royal Bank of Scotland beherbergt hatte. Heute befand sich in dem klassizistischen Bau ein beliebtes Restaurant mit Bar und Tea Room.

Kim stieg mit ihrer Mutter die breiten Stufen zum Eingang hinauf und fand sich kurz darauf in der Empfangshalle mit schwarz-weiß kariertem Marmorboden wieder. Auch hier stützten Marmorsäulen Galerie und Dach. Von der Mitte der Kuppel hing ein imposanter Kronleuchter und badete Interieur und Gäste in warmes Licht. Mit dunkelblauem Teppich belegte Treppen schlangen sich links und rechts in die obere Etage zum Georgian Tea Room, während im Erdgeschoss der Weg durch die Vorhalle zu Restaurant und Bar führte.

Das wäre mal ein Ambiente für einen Boxkampf gewesen, ging es Kim durch den Kopf. Auf dem karierten Boden in der Mitte hätte der Ring gestanden, und das Publikum hätte oben von den Emporen herunterschauen können. Eine ganz neue Perspektive.

»Was für ein hübscher Ort«, kommentierte ihre an Luxus gewöhnte Mutter anerkennend.

Sie meldeten sich am Empfang, und man wies ihnen den Weg die Treppe hinauf zum Tea Room. Der dicke Teppich schluckte ihre Schritte. Kurz darauf führte eine Kellnerin sie an einen Zweiertisch in der Mitte des lang gezogenen Raumes.

»Könnten wir uns nicht an einen der Tische an der Wand oder am Fenster setzen?«, bat Kim.

»Es tut mir leid, die anderen Tische sind reserviert.«

»Das ist doch sehr nett hier.« Ihre Mutter fühlte sich wohl im Zentrum des Geschehens. Sie deutete angetan auf das edle Porzellan auf der weißen Damast-Tischdecke.

»Ich sitze aber nicht gern mitten im Raum.«

»Ich bin mir sicher, hier droht keine Gefahr«, flachste Henriette.

»Darum geht es nicht.«

Doch, genau darum ging es. Sie wollte alles im Blick haben, die schützende Wand im Rücken, gefeit sein gegen böse Überraschungen. Aber vermutlich hatte ihre Mutter recht. Der Medienrummel um ihre Person hatte sich seit Langem gelegt. Und wer sollte wissen, dass sie heute Nachmittag mit ihrer Mutter zum Afternoon Tea in Edinburgh im The Dome sein würde?

Henriettes Blick glitt an ihr vorbei. »Da hast du deine Aufmerksamkeit. Die Leute gucken schon, warum wir so unschlüssig vor diesem Tisch stehen.«

Kim wandte sich um. Nicht weit entfernt saß ein einzelner Mann an einem Vierertisch am Fenster und sah zu ihnen herüber. Um die vierzig, heller Anzug, kurze rotblonde Haare, Kinnbart. Seine Mundwinkel formten sich zu einem erfreuten Lächeln. Er stand auf und eilte mit offenen Armen zu ihnen herüber.

»Kimberly Hart, was für eine wunderbare Überraschung.« Er umarmte sie kurz, während sein Blick an ihr vorbeiglitte. »Wer ist deine bezaubernde Freundin?«

»Meine Mutter«, erwiderte Kim.

»Du beliebst zu scherzen.« Er streckte Henriette die Hand entgegen. »Sie können unmöglich viel älter sein als Kim.«

Zweiundfünfzig, lag Kim wenig charmant auf der Zunge, aber der Mann redete schon weiter.

»Wenn ich mich vorstellen darf: Samuel Dexter. Aber für meine Freunde«, er bedachte Kim mit einem zweifelnden Seitenblick, »und die angeblichen Mütter meiner Freunde bin ich Sam.«

»Henriette. Jette ist völlig ausreichend.«

»Jette«, wiederholte er und ließ endlich die Hand ihrer Mutter los. »Ich kam nicht umhin zu hören, dass es ein Problem mit diesem Tisch gibt?«

»Kim gefällt der Platz nicht. Sie möchte gern am Fenster sitzen«, erklärte Henriette, Kims mahnenden Blick ignorierend.

»Nun, die Aussicht ist nicht überwältigend, aber den Wunsch können wir erfüllen. Ich lade euch ein. Seid meine Gäste und kommt an meinen Tisch.« Er legte eine Hand in Henriettes Rücken und schob sie sanft in die Richtung seines Platzes.

Während ihre Mutter nur allzu bereitwillig folgte, verschränkte Kim missgestimmt die Arme vor der Brust. Sie war froh gewesen, endlich ohne Fotograf und Interviewerin Zeit mit ihrer Mutter verbringen zu können, und die wenigen Stunden wollte sie nicht mit Samuel Dexter teilen.

Der Multimillionär orderte eine Flasche Champagner und Afternoon Tea für alle.

Inverness

Alison hatte es sich mit Tee und Shortbread in ihrem Wohnzimmer gemütlich gemacht, als es an der Wohnungstür klopfte. Hatte Hamish sich doch früher von seiner Familie loseisen können? Sie sah an sich herunter: Sie trug zum verwaschenen Sweatshirt eine ausgebeulte Jogginghose, was zwar bequem, aber nicht besonders sexy war.

»Hättest du vorher angerufen, hätte ich mir was Hübsches für dich angezogen«, murmelte sie, als es erneut klopfte. Sie stand ohne Eile auf.

»Ali? Ali? Bist du zu Hause?«

Das war nicht Hamish. Verdammt. Konnte sie so tun, als wäre sie nicht da? Aber vermutlich wusste ihre Nachbarin, dass sie in ihrer Wohnung war, und würde einen ordentlichen Radau veranstalten, wenn sie nicht reagierte.

Alison schlurfte weiter zur Tür und öffnete. »Hey, Orla, was ist los?«

»Dobbie ist verschwunden.« Orla Walsh schaute ihr aus blutunterlaufenen Augen verzweifelt entgegen. Das aschblonde Haar fiel ihr strähnig ins Gesicht, ihre Nase war gerötet, die Worte waberten durch eine Alkoholwolke.

Orla lebte erst seit sechs Monaten in dem Haus. Sie hatte die Wohnung von Karen Hopkins übernommen. Alison vermisste ihre ehemalige zuverlässige und ruhige Nachbarin. Seit Orla wusste, dass Alison als Privatdetektivin arbeitete, war sie

die erste Anlaufstelle, wenn ihr zehnjähriger Sohn mal wieder nicht pünktlich nach Hause gekommen war.

»Wann hast du ihn denn zuletzt gesehen?«

Orla senkte beschämt den Blick. »Gestern ...«

»Wann gestern?«

Die Frau hob ratlos die Schultern.

»Ist er die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen?«

Die Antwort war ein erneutes Achselzucken.

Alison stöhnte entnervt auf. »Das heißt, du hast das Wochenende wieder durchgesoffen?«, fragte sie das Offensichtliche.

Es war immer dasselbe Schema. Orla begann zu trinken. Dobbie schimpfte deswegen mit ihr. Es gab Streit zwischen Mutter und Sohn, der damit endete, dass Dobbie abhaute und ein, zwei Tage untertauchte. Als Orla das erste Mal vor ihrer Tür gestanden hatte, hatte Alison umgehend alles stehen und liegen gelassen und eine großräumige Suchaktion gestartet.

Orla hob den Kopf und sah ihr flehend in die Augen. »Bitte, Ali, du musst mir helfen. Ich mache mir solche Sorgen! Ich habe den ganzen Tag versucht, ihn anzurufen, aber er geht nicht ran. Wenn ihm etwas passiert ist, werde ich mein Lebtage nicht mehr froh.«

Alison konnte sich nicht erinnern, ihre Nachbarin jemals froh erlebt zu haben. »Hast du dein Handy bei dir?«

Orla nickte.

»Zeig mal her.« Sie nahm das Smartphone entgegen, scrollte durch die Anrufliste. Zweimal hatte Orla versucht, ihren Sohn anzurufen. Zum ersten Mal vor zwanzig Minuten, das zweite Mal zehn Minuten später. So viel zu »den ganzen Tag«. Mit ärgerlichem Blick gab sie der Frau das Gerät zurück.

Sie sollte sich nicht ständig aus lauter Mitleid die Nächte um die Ohren schlagen, um Dobbie zu finden, hatte Hamish sie ermahnt, als sie ihm von einer Suchaktion nach dem Jungen erzählt hatte. Orla konnte ihr keinen Penny zahlen, und Dobbie war bisher immer wieder von allein zu seiner Mutter zurückgekehrt. Dann ging es eine kurze Weile gut, bis Orla erneut zu trinken begann.

Auch Alison's Freundin Grace hatte ihr geraten, sich nicht zu sehr einzumischen. Orla solle zur Polizei gehen, wenn ihr Sohn ausbüxte. Aber mit der Polizei wollte Orla nichts zu tun haben, aus Angst, dass man ihr ihren Sohn wegnehmen würde. Eine nicht unberechtigte Sorge.

»Ich kann nicht immer sofort losrennen, nur weil du Streit mit Dobbie hast. Er taucht schon wieder auf. Er hat morgen Schule, da braucht er seine Uniform«, versuchte Alison, Orla abzuwimmeln, wobei sie nicht sicher war, ob der Junge überhaupt regelmäßig zur Schule ging.

»Ali, bitte.« Tränen liefen über das verlebte Gesicht. Orla war so alt wie Alison, sah aber mindestens zehn Jahre älter aus. »Wo soll ich ihn denn suchen? Ich kenn mich hier doch gar nicht aus.«

»Du musst aufhören zu saufen«, erwiderte Alison harsch. Sie spürte, wie sie innerlich schon wieder weich wurde. Der Junge tat ihr leid. Sie wusste aus eigener Erfahrung, wie es war, in jungen Jahren auf sich allein gestellt zu sein und Verantwortung übernehmen zu müssen, für die man eigentlich noch nicht reif genug war.

»Ich will das ja auch gar nicht ...« Der Tränendamm war endgültig gebrochen. Orla Walsh stand laut schluchzend im Hausflur.

»Komm rein. Ich koche dir einen Kaffee, und dann versuche ich, Dobbie zu erreichen.« Sie hoffte, dass der Junge ihre Handynummer noch nicht geblockt hatte.

Alison schob Orla durch den Flur in ihre Küche. Sie würde die ganze Nacht lüften müssen, um den strengen Körpergeruch der Frau aus ihren vier Wänden zu vertreiben. Sie reichte ihr ein Glas Leitungswasser und ein Papiertuch, dann füllte sie Kaffeepulver in die French Press und schaltete den Wasserkocher ein.

»Ich kann dich bezahlen.« Orla zog eine zusammengeknüllte Fünf-Pfund-Note aus ihrer Hosentasche und hielt sie ihr hin. »Es ist nicht viel, aber ...«

Alison schaute auf den Schein. Die letzten Male hatte sie das Geld ausgeschlagen. Orla kam so schon kaum über die Runden.

Andererseits – je weniger Geld sie zur Verfügung hatte, desto weniger Schnaps konnte sie kaufen.

Sie nahm den Schein und steckte ihn in eine leere Teedose auf der Fensterbank. »Das Geld ist nicht für mich«, erklärte sie. »Ich bewahre es für deinen Sohn auf.«

Wenn sie jedes Mal fünf Pfund von Orla bekommen würde, könnte sie mit dem Geld vielleicht später Dobbies Führerschein bezahlen. Oder einen Anwalt. Sie war sich sicher, dass der Lebensweg des Jungen nicht zu einem Bürojob und glücklicher Familie mit Reihenhaus führen würde. Dafür war er mit den falschen Leuten befreundet.

Montag

Inverness

Alison war bereits eine Stunde vor der verabredeten Zeit im Botanischen Garten. Der Park öffnete um halb zehn seine Pforten, war aber zu Alisons Überraschung gut besucht. Sie war das Gelände abgegangen, um gegen böse Überraschungen gefeit zu sein. Anschließend kaufte sie einen Tee am Selbstbedienungstresen und ging in den Wintergarten. Viele Tische waren besetzt – in der Hauptsache junge Mütter oder Rentnergruppen. Wer sonst hatte montagvormittags Zeit für einen Kaffeepausch?

Alison fand einen freien Tisch im Schatten einer kleinen Palme. Sie setzte sich und beobachtete die anderen Gäste. Eine Mutter war mit zwei Kleinkindern da und versuchte, entspannt einen Kaffee zu trinken, während das ältere der beiden Kinder nervtötend mit dem Löffel gegen seinen Becher schlug.

Unwillkürlich wanderten Alisons Gedanken zu Hamish. Er hatte sich das ganze Wochenende nicht bei ihr gemeldet. Erst am Montagmorgen hatte er eine Nachricht geschickt und gefragt, ob er abends vorbeikommen dürfe. Sie hatte noch nicht geantwortet.

Elf Uhr ging vorüber, ohne dass eine Ms Smith sich zu ihr gesellte. Alisons Tasse war leer. Sie überlegte, ob sie sich noch einen zweiten Tee gönnen sollte. Oder sollte sie gehen? Erst machte Ms Smith es so dringlich, und dann kam sie nicht pünktlich zum vereinbarten Termin.

Während sie noch überlegte, betrat eine kleine, drahtige Frau den Raum. Alison schätzte sie auf Mitte fünfzig. Die lockigen graubraunen Haare bedeckten die Ohren. Der Kleidungsstil war konservativ: ein Tweedkostüm in gedeckten Farben, die Rocklänge reichte über die Knie. Alter Landadel, ging es Alison durch den Kopf. Sie selbst hatte sich für ihr Treffen mit Ms Smith in Jeans, Longshirt und dunklen Blazer gekleidet, die langen Haare

hatte sie im Nacken zusammengebunden – damit wirkte sie seriös und dynamisch zugleich, fand sie.

Der Blick der Frau glitt suchend umher, dann schritt sie auf Alisons Tisch zu. »Ms Dexter?«

»Aye. Und Sie sind Ms Smith?«

Die Frau setzte sich mit steifem Rücken zu ihr.

»Hier ist Selbstbedienung. Soll ich Ihnen etwas holen?«, bot Alison an. Sie musterte das Gesicht ihres Gegenübers. Es kam ihr bekannt vor.

»Bekommt man hier einen ordentlichen Cappuccino?«

»Ich kann's versuchen.« Alison verließ den Wintergarten, ging zum Bestelltresen und orderte einen Cappuccino und einen Tee. Mit den Getränken kehrte sie zu Ms Smith zurück.

»Ein belebter Ort ist Ihnen nicht eingefallen?«, zischte die Frau statt eines Dankeschöns ungehalten.

So viel zu ihrem Kundenseminar »Icebreaker – Tea & Small Talk zum Warm-up für eine vertrauensvolle Klientenbeziehung«. Ms Smith erweckte nicht den Anschein, als wollte sie übers Wetter reden.

Alison hob entschuldigend die Hände. »Ich wusste nicht, mit wem ich das Vergnügen habe. Sie kommen aus dem Norden?«

»So wie Sie auch.«

»Aye.« Alison entdeckte ein eingesticktes Ornament am Blumenkragen der Frau. Sie sah erneut in das Gesicht ihrer mutmaßlich neuen Kundin. Jetzt wusste sie, woher sie die Frau kannte.

»MacHattie, oder? Aus Castletown.«

»Mrs MacHattie«, machte die Frau deutlich, dass sie Wert auf eine förmliche Anrede legte. »Haben Sie mit jemandem darüber gesprochen, dass ich Sie kontaktiert habe?«

»Bis gerade eben wusste ich nicht, dass ich Sie heute treffe.«

Hayley MacHattie war die Inhaberin der Castletown Distillery. Die Brennerei lag am Rande des gleichnamigen Dorfes. Castletown war der Nachbarort von Alisons Heimatort Thybster an der Küste des Pentland Firth. Rund achthundert Einwohner, und außer dem Castlehill Heritage Centre, das an die goldene Zeit des Steinabbaus erinnerte, war die Destillerie das einzige Highlight im Ort.

Kein Wunder, dass Ms Smith alias Mrs MacHattie nicht gewollt hatte, dass Alison zu ihr kam. Die Bevölkerungsdichte in der Region war überschaubar, und spätestens seit dem Fall mit Douglas MacKeiths Schafen im vergangenen Jahr wusste jeder im County Caithness, dass Alison als private Ermittlerin arbeitete. Hayley MacHattie wollte die Gerüchteküche mit dem Erscheinen einer Detektivin in ihrer Brennerei anscheinend nicht anheizen.

»Was kann ich für Sie tun, Mrs MacHattie?«

Ein Herz war liebevoll in den Milchschaum des Cappuccinos gezogen worden. Hayley MacHattie betrachtete es kurz, dann zerstörte sie mit dem Löffel das Werk. Ein gebrochenes Herz. Ging es um einen treulosen Ehemann? Alison lehnte sich abwartend zurück.

Hayley trank einen Schluck, schürzte anerkennend die Lippen.
»Der ist gar nicht so übel.«

Jetzt also doch Small Talk? Der Zug war abgefahren. Alison sah demonstrativ auf ihre Armbanduhr und dann wieder zu ihrer Vielleicht-vielleicht-aber-auch-nicht-Klientin.

Hayley verstand den Wink und gab sich einen Ruck. »Ich muss mich hundertprozentig auf Ihre Diskretion verlassen können, wenn ich Ihnen diesen Auftrag gebe.«

»Diskretion ist mein oberstes Gebot.«

Die Frau senkte ihre Stimme. »Es ist heikel. Es geht um die Zukunft meiner Brennerei.«

»Verstehe.« Hatte die kluge Hayley MacHattie in ihrer Verliebtheit damals vor der Hochzeit keinen Ehevertrag aufgesetzt und befürchtete nun, bei einer Scheidung ihren untreuen Gatten auszahlen zu müssen?

Hayleys Blick glitt über die anderen Tische. »Ich möchte ungern hier mit Ihnen über ... darüber reden.«

»Es gibt hier ein sehr schönes Tropenhaus. Lassen Sie uns einen Spaziergang machen.«

Castletown

Marley MacKeith hatte das Wochenende durchgearbeitet. Es war nicht so, dass der Auftrag so dringend gewesen wäre, aber er musste sich ablenken, außerdem brauchte er das Geld. Er lud die reparierten Fässer auf und fuhr über die A 836 nach Castletown. Im Radio plapperte ein Moderator über den Windpark, der im Pentland Firth, zwischen den Orkneys und North Sutherland, errichtet werden sollte. Hundertfünfundzwanzig gigantische Windräder waren geplant, wogegen viele Küstenanwohner und Tierschützer demonstrierten. Ihrer Ansicht nach wurde nicht nur der Blick auf den Nordatlantik zerstört, auch die Natur würde durch die Windräder und Stromtrassen viel zu sehr belastet werden.

Er schaltete das Radio aus. Er hatte genug eigene Sorgen, in den letzten Monaten war zu viel passiert. Er hatte seinen besten Freund verloren. Er hatte gedacht, mit Kim endlich eine Frau gefunden zu haben, mit der er glücklich werden konnte, und dann hatte er ihre Beziehung gründlich vermässelt. Und zu allem Übel hatte er im Winter zu wenig Aufträge bekommen, sodass er mit seiner Kuferei finanziell in Schieflage geraten war. Er wusste nicht einmal, wovon er die nächste Pacht für das Cottage an Jeana und Alison zahlen sollte. Die Schwestern hatten ihm den Hof, den sie von ihren Eltern übernommen hatten, für eine lächerlich niedrige Pacht überlassen. Wie peinlich war es, dass sein Geld nicht einmal dafür reichte?

Welche Möglichkeiten hatte er? Er konnte die Kuferei schließen und sich einen Job suchen. In der Schäferei seines Vaters mitzuarbeiten war keine Option. Die Farm warf auch nur einen Hungerlohn ab. In Scrabster am Fährterminal suchten sie Leute, hatte sein Kumpel Dave ihm gesagt. Aber wozu hatte er dann all die Jahre das Handwerk gelernt? Er liebte die Arbeit mit Holz. Und er liebte es, unabhängig und sein eigener Chef zu sein.

Was blieb? Weggehen aus Thybster. Er konnte versuchen, in der Speyside Cooperage einen Job zu bekommen. Doch dann

wäre er weit weg von Thybster, von Caithness, von seinem Vater, von seiner Schwester Grace, von Jeana, von Kim. Von allem, woran sein Herz hing.

Er bog von der Hauptstraße rechts ab, folgte der Single Track Road ins Hinterland. Wenig später erblickte er die Lagerhäuser der Castletown Distillery, die sich hinter dem hohen Stillhouse mit den Brennblasen erstreckten. Er parkte im Innenhof, um seine Lieferung im Büro anzumelden.

Kyleen MacHattie saß gelangweilt hinter ihrem Schreibtisch, die Füße auf der Fensterbank abgelegt, den Blick auf ihr Smartphone geheftet. Als sie ihn bemerkte, legte sie den Apparat zur Seite und strahlte ihn an. »Hey, Marley, wie geht's?«

»Wenn du mich so anlächelst, gleich viel besser.« Er blieb am Empfangstresen stehen und erwiderte ihr Lächeln.

Kyleen war die Tochter der Brennereieinhaber. Die Fünfundzwanzigjährige hatte einige Jahre in Aberdeen studiert und war dann wieder in den Schoß der Familie beordert worden. Als einziges Kind der MacHatties sollte sie eines Tages die Brennerei übernehmen.

Statt Firmen-Poloshirt trug Kyleen eine figurbetonte Bluse und Minirock. Er fragte sich, ob es eine kleine Rebellion gegen das strenge Regiment ihrer Mutter war. Auf jeden Fall sah sie sexy aus. Die langen blondierten Haare fielen in leichten Wellen über ihre Schultern, und ein geschicktes Make-up betonte ihre braunen Augen.

»Möchtest du einen Tee oder einen Kaffee?«

»Danke, weder noch.« Er deutete zur Tür der Chefin. Er wollte nicht, dass Kyleen seinetwegen Ärger bekam. Schon einmal hatte ihre Mutter ihr einen Rüffel erteilt, weil sie ihm einen Kaffee angeboten hatte. Offiziell, weil man die Leute nicht von der Arbeit abhielt. Inoffiziell, vermutete Marley, hatte es Hayley MacHattie missfallen, dass Kyleen mit ihm geflirtet hatte. Er war sicher nicht der Schwiegersohn, den sie sich von ihrer Tochter erhoffte.

»Mum ist nicht da. Sie kommt erst heute Nachmittag wieder.«

»Danke, aber trotzdem lieber nicht.« Marley traute der stren-

gen Mutter zu, in dem Büro Überwachungskameras installiert zu haben, und er konnte es sich nicht leisten, es sich mit ihr zu verscherzen.

»Schade«, erwiderte sie mit traurigem Schmolmund.

»Wir holen das mal nach der Arbeit nach.« Die Worte waren raus, bevor er darüber nachgedacht hatte. Er hatte nie im Sinn gehabt, sich mit ihr zu verabreden, er hatte sie einfach nicht enttäuschen wollen.

»Gern, wann?« Das Leuchten in ihren Augen verriet, dass sie seine Worte als Verabredung zu einem Date interpretierte. So hatte er es nicht gemeint. Aber verdammt, warum eigentlich nicht? Er war schließlich solo. Er konnte tun und lassen, was er wollte. Warum also nicht ein kleiner Flirt mit dieser süßen Frau?

»Ruf mich an, wenn du Zeit hast.« Er legte den Zettel, den er bei sich hatte, auf den Tresen. »Ich habe drei Fässer dabei. In welches Lagerhaus soll ich sie bringen?«

Sie warf einen Blick auf den Lieferschein, suchte dann die Informationen in ihrem Computer heraus. »Warehouse number two. Ich gebe den Arbeitern Bescheid, damit jemand kommt und dir beim Ausladen hilft.«

Sie nahm ihr Smartphone und trat an den Tresen. »Gibst du mir noch deine Nummer?«

»Die hast du.« Er deutete grinsend auf den Lieferschein.

»Oh.« Sie lächelte verlegen und öffnete ihre Kontakte, als eine neue Nachricht aufpoppte. So eilig, wie sie die Nachricht fortwischte, verschwand auch ihre entspannte Miene.

»Deine Mutter?«, flachste er.

»Mhm«, murmelte sie unbestimmt, dann sah sie wieder zu ihm auf, nicht mehr ganz so souverän wie wenige Sekunden zuvor.

»Ich darf dich anrufen, ja?«

»Hab ich doch gesagt.«

Die Stimmung im Raum hatte sich mit dem Eingang der Nachricht verändert. Hatte Hayley MacHattie den Kundenempfang tatsächlich verwanzt und ihre Tochter umgehend zurückgepfiffen, bevor sie sich einem mittellosen Küfer an den Hals warf?